

In: Riege, Marlo & Herbert Schubert (Hg.) 2005:
Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis.
2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, 159-173

Norbert Gestring, Andrea Janßen

Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht¹

1. Die Aktualität von Sozialraumanalysen

Seit den achtziger Jahren hat sich eine Vielzahl stadtsoziologischer Studien mit der wachsenden sozialen Ungleichheit und deren sozial-räumlichen Folgen für die Städte befasst, denn die ökonomische Umstrukturierung hat nicht nur dazu geführt, dass Arbeitslosigkeit zu einem dauerhaften Massenphänomen geworden ist, sondern auch neue Formen von Armut und Ausgrenzung hervor gebracht (vgl. die Beiträge in Häußermann et al. 2002). Da Armut und Ausgrenzung in den Städten in besonders sichtbarer Weise zu Tage treten, hat die Stadtsoziologie ein altes Forschungsfeld wieder entdeckt: die Segregation, d.h. die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte sozialer Gruppen. Dabei stehen zwei Fragen im Mittelpunkt des Interesses, zum einen die Frage nach dem Ausmaß und der Form der Segregation: Wie verändern sich die sozial-räumlichen Strukturen der Städte, verschärft sich die Segregation bis hin zur Konzentration von Benachteiligten – also Arbeitslosen, Armen, Ausgrenzten – in bestimmten städtischen Quartieren? Kurz: Entstehen *Quartiere der Benachteiligten*? Die zweite Frage ist die nach den Konsequenzen der Segregation: Entstehen durch die Konzentration von Benachteiligten benachteiligende Effekte etwa in der Form, dass Bewohner dieser Quartiere allein aufgrund ihres Wohnstandorts auf dem Arbeitsmarkt geringere Chancen haben? Kurz: Entstehen *benachteiligende Quartiere*?

Da diese Fragen nur empirisch zu beantworten sind, ist mit dem Thema Segregation auch das Interesse an Sozialraumanalysen wieder erwacht. Hinter diesem Begriff verbirgt sich allerdings ein breites Spektrum an Fragestellungen und Methoden. Gemeinsames Merkmal von Sozialraumanalysen ist die – häufig implizite – Annahme der sozialen Relevanz des Raumes, d.h. der These, dass die Wahrnehmungen und Handlungen von Menschen nicht nur durch Merkmale wie Qualifikation, Alter, Geschlecht, nationale Zugehörigkeit etc. strukturiert werden, sondern auch durch räumliche Merkmale.

¹ Der Aufsatz ist im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Zwischen Integration und Ausgrenzung – Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation“ entstanden, an dem außerdem Ayça Polat und Walter Siebel beteiligt sind. Es wird von der VW-Stiftung im Rahmen des „Niedersächsischen Forschungsverbunds Technikentwicklung und gesellschaftlicher Strukturwandel“ gefördert.

Faktisch konzentrieren sich aktuelle Sozialraumanalysen auf Fragestellungen, die sich auf die sozialräumliche Verteilung von Personen beziehen, die also Ausmaß, Formen und Konsequenzen der Segregation in Städten untersuchen. Unser Beitrag diskutiert aus stadtsoziologischer Sicht derartige Studien. Ziel des Beitrags ist es, auf der Grundlage einer systematischen Darstellung des Raumverständnisses, der Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisse dieser Studien, inhaltliche und methodische Anregungen für Sozialraumanalysen zu geben, die die Effekte benachteiligter Quartiere zum Gegenstand haben. Im Folgenden zweiten Abschnitt geht es um das Raumverständnis von Sozialraumanalysen. Dabei wird versucht, das Raumverständnis von Sozialraumanalysen im Lichte neuerer soziologischer Raumtheorien einzuordnen. Im dritten Abschnitt folgt ein systematischer Überblick über aktuelle Sozialraumanalysen. Der vierte Abschnitt befasst sich dann mit Dimensionen und Methoden von Sozialraumanalysen über benachteiligende Effekte benachteiligter Quartiere.

2. Raum und Sozialraum

Nach einer langen Phase der Nichtbeachtung ist in den letzten Jahren Raum unter verschiedenen Fragestellungen wieder zu einem Thema soziologischer Debatten geworden (vgl. etwa zur Globalisierung: Noller 2000, zur Migration: Pries 1997, zur Systemtheorie: Kuhn 2000, Stichweh 1998). Wir werden hier nicht die gesamte Bandbreite soziologischer Raumbegriffe diskutieren (vgl. dazu Löw 2001), sondern vor allem das Raumverständnis aus stadtsoziologischer Sicht darstellen. Für diesen Zweck können wir uns auf das Konzept des gesellschaftlichen Raums von Läßle (1991) stützen (vgl. zu diesem Raumkonzept Breckner/Sturm 1997; Löw 2001: 137 ff.; Sturm 2000: 179 ff.).

Wie kann Raum in einem soziologischen Sinn verstanden werden? Sozialwissenschaftliche Raumtheorien befassen sich mit der Frage, welche Relevanz Raum sowohl für die Herausbildung und Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen als auch für die Handlungsoptionen von Individuen und Gruppen hat. Ausgangspunkt von Raumtheorien ist die in der naturwissenschaftlichen Diskussion entstandene Unterscheidung zwischen einem absoluten und einem relationalen Raumkonzept. Im ersten Fall ist der Raum ein Behälter, der unabhängig von seinen Inhalten existiert, theoretisch also auch ein leerer Raum sein könnte. Im Fall des relationalen Raumkonzepts dagegen existiert kein Raum an sich, sondern er wird konstituiert – und als relationaler Ordnungsraum beschreibbar – durch die Anordnung materieller Objekte. Ein *gesellschaftlicher* Raum kann sowohl als Behälter als auch als relationaler Ordnungsraum beschrieben werden (Läßle 1991: 194 ff.). Das Konzept des Behälterraums etwa findet sich in der Soziologie überall dort, wo nationalstaatliche Grenzen den

Raumbezug einer Gesellschaft definieren. Raum hat dann lediglich die Bedeutung der äußerlichen Grenze, spielt aber für die Erklärung von gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen keine Rolle. Das Konzept des relationalen Ordnungsraums ermöglicht es zwar, den durch die materielle Anordnung von Dingen und Körpern konstituierten Raum zu betrachten. Da aber auch dieses Konzept für naturwissenschaftliche Fragestellungen entwickelt wurde, würden auch hier gesellschaftliche Entwicklungszusammenhänge, Bedingungen, Funktionen und Beziehungen aus der Beobachtung ausgeschlossen (ebd.: 195). Da ein sozialwissenschaftliches Raumverständnis aber genau das leisten und sowohl die soziale Produktion wie auch die soziale Reproduktion von Raum hervorheben müsste, schlägt Läßle (1991: 196 f.) zur Beschreibung des gesellschaftlichen Raums vier Unterscheidungen vor:

1. In der materiellen Dimension das „materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Räume“, d.h. die von Menschen geschaffene materielle Ausstattung: Parks, Verkehrssysteme, Gebäude etc.,
2. in der sozialen Dimension die „gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen“, die Art und Weise also, wie Individuen und Gruppen den Raum herstellen und nutzen,
3. in der politischen Dimension ein „institutionalisiertes und normatives Regulationssystem“, das durch Verrechtlichung regelt, wie und durch wen Raum hergestellt und genutzt wird, und
4. in der symbolischen Dimension ein „Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem“, das Bilder, Bedeutungen, Handlungsanweisungen und auch Identitäten durch spezifische Gestaltung vermittelt.

„Als Resultat der materiellen Aneignung der Natur ist ein gesellschaftlicher Raum zunächst ein *gesellschaftlich produzierter* Raum. Seinen gesellschaftlichen Charakter entfaltet er allerdings erst im Kontext der *gesellschaftlichen Praxis der Menschen*, die in ihm leben, ihn nutzen und reproduzieren“ (ebd.: 197, Hervorhebung i.O.).

Vom gesellschaftlichen Raum zu unterscheiden sind konkrete Orte, die als abgrenzbare Territorien, sei es als Region, Stadt oder Quartier, beschreibbar sind. Forschungen über Konstitution und Wirkungen von Raum, die sich an einem solchen Raumkonzept orientieren, müssten zumindest in drei Richtungen fragen: erstens nach dem historischen Prozess der Entstehung von Raumstrukturen, zweitens nach dem Verhältnis zwischen konkreten Orten und den ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen und ökologischen „Funktionsräumen“ (Altvater 1987: 56) mit ihren unterschiedlichen – lokalen, regionalen, globalen – Raumniveaus und drittens nach der Bedeutung des Raums für soziale Ungleichheit. Nach den Thesen von Löw (2001: 210 ff.) spielt soziale Ungleichheit im Prozess der Produktion, Aneignung und Reproduktion des Raums eine zentrale Rolle wie auch umgekehrt soziale Ungleichheit „über räumliche Strukturen hervorgebracht und festgeschrieben“ (ebd.: 217) wird (vgl. auch Bourdieu 1991).

Empirische Studien über Städte oder städtische Quartiere, die die Konstitution und Wirkung von Stadt oder Quartier in diesem umfassenden Sinn zum Gegenstand haben, gibt es bisher nicht. In der empirischen Stadtforschung sind Bezüge auf dieses Raumkonzept kaum bzw. oft nur implizit zu finden. Stadtsoziologische Studien thematisieren zum einen die Veränderung von Städten oder Quartieren unter Bedingungen des sozialen Wandels, zum anderen die Situation bestimmter sozialer Gruppen *in* Städten oder Quartieren.

Wenn der Gegenstand von Sozialraumanalysen die Segregation ist, befassen sie sich notwendigerweise mit konkreten Orten. Die zwei Forschungsstrategien – Untersuchung einer Stadt bzw. eines Quartiers oder bestimmter sozialer Gruppen – finden sich auch hier, werden aber häufig kombiniert, wenn beispielsweise die Untersuchung einer sozialen Gruppe mit der eines Quartiers verbunden wird. Theoretisch können Sozialraumanalysen aus zwei Raumperspektiven geschrieben werden: zum einen unter der Perspektive der Stadt oder des Quartiers als abgrenzbares Territorium. In diesem Fall wird Raum häufig unreflektiert als Behälter verstanden, in dem sich gesellschaftliche Prozesse abspielen, der aber zur Erklärung dieser Prozesse nichts beiträgt. Zum anderen kann die Perspektive der untersuchten Gruppen eingenommen werden. In diesem Fall gibt es eine größere Nähe zum Konzept des gesellschaftlichen Raumes, da dann danach gefragt wird, wie diese Gruppen „ihren“ Raum konstituieren und wie dieser Raum ihr Handeln strukturiert (vgl. am Beispiel transnationaler Migrantinnen: Pries 1997). In beiden Fällen sind die von Läßle genannten Dimensionen ein geeignetes Konzept zur Analyse des gesellschaftlichen Raums (vgl. Abschnitt 4).

3. Sozialraumanalysen: Von der Stadt zum Quartier

Dieser Abschnitt hat zum Ziel, die Vielzahl von Untersuchungen, die sich mit der Beziehung von räumlichen und sozialen Aspekten beschäftigen und somit unter dem Label „Sozialraumanalyse“ zu subsumieren sind, zu systematisieren. Die vorliegenden Sozialraumanalysen unterscheiden sich sowohl bei den Fragestellungen und theoretischen Ansätzen als auch bei den Methoden deutlich voneinander. Die folgende Durchsicht einiger Sozialraumanalysen differenziert schlicht zwischen Stadt- und Quartiersuntersuchungen, nach der Größe der Untersuchungsräume also, was allerdings für mögliche Fragestellungen und Methoden Konsequenzen hat. Wir beginnen mit der Darstellung des Konzepts der klassischen Sozialraumanalyse und werden uns dann im Wesentlichen auf aktuelle Studien konzentrieren, die benachteiligte Quartiere identifizieren und/oder deren Effekte analysieren.

3.1 Stadtuntersuchungen

Als klassische Sozialraumanalyse gilt die Studie von Shevky und seinen Mitarbeitern (vgl. Shevky/Williams 1949) über Los Angeles, die sie in den vierziger Jahren anhand von Daten zur Volkszählung durchgeführt haben. Die Studie zielt erstens darauf, durch eine Vielzahl von Berechnungen verschiedener Indizes städtische Teilgebiete zu identifizieren, und zweitens, Teilgebiete mit einem ähnlichen sozialen Profil zu „sozialen Räumen“ (Shevky/Bell 1974: 135) zusammenzufassen. Dazu wurden die verwendeten Indikatoren den Faktoren „sozialer Status“, „Verstädterung“ und „Segregation“ (ebd.: 127 f.) zugeordnet.² Eine theoretische Begründung der Forschungsstrategie findet sich in der Studie nicht, sondern wurde erst sechs Jahre später veröffentlicht (vgl. Timms 1971: 124). Dabei handelt es sich allerdings um „vage Theorieskizzen“ (Blass et al. 1978: 391), die im wesentlichen aus einem Schaubild mit kurzen Erläuterungen bestehen (Shevky/Bell 1974: 127 ff.). Die Argumentation steht in der Tradition der Chicagoer Schule. Erstens wird die Stadt im Sinne Parks als Labor und als Seismograph für Entwicklungen moderner Gesellschaften interpretiert, zweitens knüpfen die Autoren an das Konzept der „natural areas“ an, nach dem sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen in homogenen Subgebieten der Stadt konzentrieren. Drittens gibt es Bezüge zu Wirths (1974) Überlegungen zur urbanen Lebensweise: Nach Shevky und Bell zeigt sich sozialer Wandel vor allem durch Veränderungen in den sozialen Beziehungen, durch die Differenzierung der Industrieproduktion und durch steigende Komplexität der gesellschaftlichen Organisation. Diese Annahmen finden sich bei den Überlegungen Wirths zur modernen und urbanen Lebensweise wieder, wenngleich Shevky und Bell die Ursache der gesellschaftlichen Entwicklungen in den industriellen Umwälzungen sehen, während Wirth das Zustandekommen der urbanen Lebensform aus den Eigenschaften der Stadt selbst (Größe, Dichte, Heterogenität) herleitet (vgl. Timms 1971: 125).

Der Ertrag der klassischen Sozialraumanalyse ist eine Klassifikation von städtischen Räumen mit sozialstrukturellen Ähnlichkeiten. Doch was ist nun mit einer solchen Klassifikation gewonnen? Shevky und Bell (1974: 134 ff.) selbst empfehlen ihre Methode für vier Arten von Forschungsansätzen: Zunächst erlaubt eine solche Typologie von städtischen Quartieren einen interstädtischen Vergleich, weiterhin geben Zeitvergleiche von Sozialraumanalysen Aufschluss über die sozialräumlichen Entwicklungen einer Stadt und

2 Indikatoren für den sozialen Status: a) Anteil der Arbeiter an den Erwerbstätigen, b) Anteil der Personen mit Volksschul- oder Hauptschulabschluss c) Miethöhe oder Einkommen; Indikatoren für Verstädterung: a) Fruchtbarkeitsquote, b) Frauenerwerbstätigkeit, c) Anteil Einfamilienhäuser; Indikatoren für Segregation: Anteil Ausländer bzw. ethnischer Gruppen an der Bevölkerung. Diese Indikatoren werden in den einzelnen Quartieren gemessen, standardisiert und zu je einem Index pro Faktor zusammengefasst.

deren Abhängigkeit von der wirtschaftlichen Entwicklung. In einem dritten Forschungsansatz kann die Sozialraumanalyse für Kontextanalysen über Verhalten, Meinungen und Wertorientierungen von Bewohnern und Bewohnerinnen genutzt werden. Und schließlich kann eine Sozialraumanalyse auch als Vorarbeit für qualitativen Studien dienen, etwa um geeignete Untersuchungsgebiete für weitere Forschungen zu identifizieren. Darüber hinaus können Stadtuntersuchungen den Informationsbedarf von Politik und Planung, etwa im Hinblick auf Defizite der sozialen Infrastruktur, bedienen (vgl. Hamm 1977).

Bei den neueren Sozialraumanalysen geht es zum einen um die Identifikation benachteiligter Stadtteile (für Berlin: Häußermann/Kapppan 1998; für Hannover: Buitkamp 2001; für Hamburg: Dangschat 1997). Das weitergehende Ziel dieser Studien ist es, der Sozialplanung geeignete Interventionsstrategien und Instrumente vorzuschlagen. Zum anderen werden Sozialraumanalysen als Basis für Kontextuntersuchungen genutzt (für Frankfurt a.M.: Hennig et al. 1998). Diese neueren Studien unterscheiden sich von der klassischen Sozialraumanalyse sowohl durch eindeutigere Fragestellungen, als auch durch eine größere methodische Vielfalt, wobei quantitative Methoden weiterhin unverzichtbar sind.

So gewinnen Häußermann und Kapppan (1998) ihre Variablen für die Sozialraumanalyse Berlins aus Expertengesprächen über benachteiligte Bezirke der Stadt. Mit Hilfe einer Clusteranalyse³ werden Gruppen von Bezirken mit ähnlichen sozialstrukturellen Eigenschaften gebildet, so dass die Frage, ob sich in Berlin Orte sozialer Exklusion entwickeln, anhand von vier Gebietstypen, in denen seitens der Stadtverwaltung Handlungsbedarf entsteht, beantwortet werden kann. In Berlin, so das Ergebnis, ist es in den neunziger Jahren zu einer Verschärfung der sozial-räumlichen Spaltung der Stadt gekommen, die dazu führte, dass sich benachteiligte Gruppen in einigen Stadtquartieren konzentrieren. Nach der Hannoveraner Studie (Buitkamp 2001) haben sich dort zwar einzelne Armutinseln heraus gebildet, die These einer sozialräumlichen Spaltung der Stadt konnte aber nicht bestätigt werden.

In der Frankfurter Studie (Hennig et al. 1998) wird die Sozialraumanalyse als unabhängige Variable für eine Bürgerbefragung über Wohnumfeldzufriedenheit, Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht genutzt. Dadurch kann nicht nur der Einfluss gängiger unabhängiger Variablen wie Geschlecht, Alter, Bildung etc., sondern auch der Einfluss der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Sozialraum betrachtet werden.

Der Wandel sowohl der Methoden als auch der relevanten Indikatoren verleitet zur Frage, welche Parallelen zwischen neueren Sozialraumanalysen und der klassischen Variante überhaupt zu finden sind. Neben der grundsätz-

3 Die Clusteranalyse bezeichnet ebenfalls eine klassifikatorische Methode, versucht, einen Variablensatz durch die Bildung von Gruppen mit ähnlichen Merkmalskombinationen zu strukturieren.

lichen Gemeinsamkeit, dass das Ergebnis immer die Klassifikation eines abgrenzbaren Raumes in unterschiedliche Teilräume anhand verschiedener Merkmalskombinationen ist, verbindet Sozialraumanalysen, die als *Stadtuntersuchungen* konzipiert sind, folgendes: a) sie bedienen sich quantitativer Methoden, b) sie werten sekundäranalytisch bereits vorhandenes statistisches Material aus, c) von Interesse sind im allgemeinen Eigenschaften der Bewohner und Bewohnerinnen und d) wird der Raum als ordnendes Element begriffen, das die Differenzierung einer Stadt in kleinere Teilgebiete ermöglicht.

Unverzichtbar sind Stadtuntersuchungen, wenn es darum geht, benachteiligte Quartiere zu identifizieren. Sie leisten damit nicht nur einen Beitrag zum Verständnis des sozialen Wandels, sondern sie sind auch eine Basis für Untersuchungen über benachteiligende Effekte von Quartieren.

3.2 Quartiersuntersuchungen

Das Spektrum der Fragestellungen und Methoden ist bei den Sozialraumanalysen, die sich mit einzelnen oder mehreren Quartieren beschäftigen, größer als bei den Stadtuntersuchungen. Mit einer Ausnahme werden wir die folgende Durchsicht auf Studien beschränken, die benachteiligte Quartiere und Quartiereffekte zum Gegenstand haben.

Diese Ausnahme ist die Analyse der Kölner Südstadt von Eckert und Kibler (1997), die die Aneignung von Raum durch unterschiedliche soziale Gruppen und die Art und Weise, wie die sozialen Beziehungen dieser Gruppen einen Stadtteil formen, untersuchen. Sie gelangen dabei zum Ergebnis, dass bestimmte Gruppen wie die alternative Szene zwar mit den anderen Gruppen im selben Quartier leben, aber zugleich durch die starke Netzwerkbildung innerhalb ihrer Gruppe einen eigenen sozialen Raum bilden, der von dem der anderen Bewohnergruppen abgegrenzt ist. Dies ist die einzige der hier besprochenen Studien, die sich explizit auf die theoretische Raumdiskussion bezieht und Raum nicht (nur) als Ort im Sinne eines abgegrenzten Territoriums auffasst. Die Forderung Löws, „handlungstheoretische Perspektiven auf die Stadt“ (2001: 254) zu entwerfen, wird hier weitgehend eingelöst, da Eckert und Kibler untersuchen, wie die Bewohnerschaft den eigenen Stadtteil durch ihre sozialen Beziehungen konstituiert; sie gehen dabei von unterschiedlichen, sich überlagernden sozialen Räumen aus, die durch die Handlungsweisen der Individuen und sozialen Gruppen entstehen.

Die Studien über benachteiligte Quartiere und benachteiligende Effekte von Quartieren untersuchen das Phänomen der Armut und Ausgrenzung in konkreten Orten, die sich teils mit den administrativen Grenzen von Stadt- oder Ortsteilen decken, teils von den Autoren anhand von Milieus und der baulichen Struktur abgegrenzt werden. Sie lassen sich nach drei Fragestellungen gruppieren: 1. Welche Chancen bieten Quartiere zur Bewältigung von

Armut? 2. Führt das Wohnen in einem Armutsquartier zu einer Verfestigung der Armutslage? 3. Verstärken benachteiligte Quartiere Armut und Ausgrenzung oder bieten sie Ressourcen zur Überwindung von Benachteiligungen?

zu 1) Welche Chancen bieten Quartiere zur Bewältigung von Armut? Die mögliche Abmilderung von Armutslagen durch Milieubildung in Quartieren stellt den Ausgangspunkt der Studie von Herlyn, Lakemann und Lettko (1991) dar, die zu diesem Zweck Interviews in vier Quartieren Hannovers durchführen. Nach ihren Ergebnissen können sich schützende Milieus vor allem in den funktional gemischten Altbauquartieren entwickeln, während in den monofunktionalen Quartieren des Sozialen Wohnungsbaus Milieus, die einen Beitrag zur Kompensation benachteiligter Lebenslagen leisten, kaum entstehen können.

zu 2) Führt das Wohnen in einem Armutsquartier zu einer Verfestigung der Armutslage? Diese Frage liegt zwei Untersuchungen, die sich auf quantitative Verfahren stützen, zu Grunde: Friedrichs und Blasius (2000) schließen aus den Ergebnissen einer standardisierten Befragung in vier Armutsquartieren Kölns, dass ein von Benachteiligung geprägtes Wohnumfeld sich dann verstärkend auf deviante Einstellungen und deviantes Verhalten auswirkt, wenn eine Person stark an das Quartier gebunden ist. Farwicks (2001) Untersuchung basiert auf der sekundäranalytischen Auswertung von Längsschnittdaten über Sozialhilfeempfänger in zwei Bremer Armutsquartieren. Vor allem bei der kleinräumigen Betrachtung einzelner Straßenzüge fand er benachteiligende Effekte des Wohnquartiers in der Form, dass – gemessen am Sozialhilfebezug – die Armut von Bewohnerinnen und Bewohnern in diesen Quartieren stärker zugenommen hat und länger andauert als in anderen Quartieren. Diese Effekte resultieren nicht aus selektiven Wanderungen bereits verarmter Bevölkerungsgruppen in diese Wohngebiete, sondern aus der zunehmenden Ausgrenzung der bereits ansässigen Bevölkerung. Beispiele für qualitative Arbeiten zu dieser Frage sind die Arbeiten von Dubet und Lapeyronnie (1994), die sich mit der Ausgrenzung französischer Jugendlicher in den banlieues, den Trabantenstädten vor Paris, auseinandersetzen und Wacquant (2002), der die Lebenssituation in eben solchen banlieues mit den Verhältnissen vergleicht, die in den Ghettos von Chicago herrschen (vgl. dazu Wilson 1987 und 1996). Auch wenn Jugendliche aus den banlieues ihre Quartiere als Ghettos bezeichnen und sich selbst als ausgegrenzt definieren, ist die soziale Ausgrenzung im US-amerikanischen Ghetto wesentlich extremer, wie Wacquant anhand eines Vergleichs der Stigmatisierung dieser Quartiere, der Gewaltkriminalität, der sozialen und kommerziellen Infrastruktur sowie des Ausmaßes der sozialen und ethnischen Spaltung zeigt.

zu 3) Verstärken benachteiligte Quartiere Armut und Ausgrenzung oder bieten sie Ressourcen zur Überwindung von Benachteiligungen? Diese Frage steht im Zentrum von drei Untersuchungen, die sich methodisch vor allem auf qualitative Interviews stützen. Da es sich in benachteiligten Quartieren

nicht um eine homogene Bewohnerschaft handelt, differenzieren Keim und Neef (2000) Bewohnerinnen und Bewohner des Kasseler Altbauquartiers, das sie untersuchen, nach unterschiedlichen Typen. Eine Verfestigung der Benachteiligung konnten sie nur bei den materiell ungesicherten Haushalten feststellen, die weitgehend isoliert sind, Kontakte im Quartier meiden und es am liebsten verlassen würden, dies aber aufgrund ihrer prekären Lage nicht können (vgl. dazu auch: Tobias/Boettner 1992). Auch Kronauer und Vogel (2002) differenzieren nach sozialen Gruppen und vergleichen darüber hinaus in ihrer Hamburger Studie zwei typische benachteiligte Quartiere: Eine in der Peripherie gelegene Großsiedlung der siebziger Jahre und ein innenstadtnahes Altbauquartier. Ihre Untersuchung ergibt dabei eine Differenzierung der Ergebnisse Herlyns et al. (1991), da die monofunktionale Großsiedlung nicht per se als benachteiligend eingeschätzt wird, sondern für bestimmte soziale Gruppen wie allein erziehende Frauen auch Vorteile bietet. Ebenso finden sich auch im funktional gemischten Altbauquartier Gruppen, für die die Eigenschaften des Quartiers eher eine zusätzliche Ausgrenzungsgefährdung darstellen denn ein schützendes Milieu.

Für eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse der Studien über benachteiligte Quartiere in deutschen Städten, können wir uns dem Fazit von Keim und Neef (2000: 270) anschließen, wonach sich diese Viertel nicht in einem „Abwärtsstrudel“ befinden, sondern in einem „Zustand des stabilen Elends, und das ist nicht viel besser.“ Die Frage nach den benachteiligenden Effekten dieser Quartiere lässt sich nach dem jetzigen Forschungsstand noch nicht eindeutig beantworten. Zum einen wurden sowohl in quantitativen als auch in qualitativen Studien solche Effekte nachgewiesen, zum anderen fehlen aber überzeugende Erklärungen dafür, unter welchen Bedingungen und für welche Gruppen der Sozialraum zur Verfestigung von Armut und Ausgrenzung beiträgt. Im nächsten Abschnitt werden inhaltliche und methodische Aspekte von Sozialraumanalysen diskutiert, die sich dieser Frage widmen.

4. Quartierseffekte

Wenn wir abschließend über die Untersuchung von Quartierseffekten nachdenken, dann geht es um zwei Fragen: In welchen Dimensionen sind solche Effekte denkbar und wie können sie empirisch untersucht werden? Dazu können wir uns sowohl auf die theoretischen Überlegungen zur sozialen Relevanz des Raumes (vgl. Abschnitt 2) stützen als auch auf die oben skizzierten empirischen Studien (vgl. Abschnitt 3).

Nach Häußermann (1999 und 2000) sind benachteiligende Quartierseffekte in der *materiellen* Dimension durch unzureichende Infrastrukturen, in

der *symbolischen* Dimension durch Stigmatisierung und in der *sozialen* Dimension durch die Herausbildung eines subkulturellen Milieus vorstellbar. Darüber hinaus ist in der *politischen* Dimension eine benachteiligende Wirkung durch fehlende Repräsentation in der Stadtpolitik möglich. Ausgangspunkt der Argumentation ist dabei die Annahme, dass Benachteiligte stärker auf den Nahraum und auf das Quartier angewiesen sind als Angehörige der Mittelschicht.

Das Wohnquartier als *materielle Ressource* kann die Handlungsoptionen seiner Bewohnerschaft in unterschiedlicher Weise beeinflussen: Neben der Lage innerhalb der Stadt, der Existenz und der Nutzbarkeit von Grünanlagen und öffentlichen Plätzen, der Qualität des Wohnungsbestandes zählt vor allem die Infrastruktur zu den Faktoren, die sich positiv oder negativ auf die Lebenssituation auswirken können. Dabei orientiert sich die kommerzielle Infrastruktur im Quartier an der Kaufkraft der Bewohnerinnen und Bewohner, so dass sich das Angebot in benachteiligten Quartieren häufig auf die Güter des alltäglichen Bedarfs beschränkt (vgl. Keim 1979). Am Fehlen attraktiver Geschäfte, Restaurants, Kneipen und Cafés im Quartier zeigt sich nicht nur die defizitäre Versorgungslage, es kann auch den weiteren Effekt einer sozialen Isolierung des Quartiers erzeugen bzw. verstärken, wenn nämlich der Anreiz für die anderen Stadtbewohner und -bewohnerinnen fehlt, sich im Quartier aufzuhalten. Die soziale Infrastruktur umfasst die Angebote von Staat, Kommune, Wohlfahrtsverbänden und selbstorganisierten Initiativen, auf die Benachteiligte je nach Problemlage in besonderem Maße angewiesen sind. Ein Rückzug des Sozialstaats aus benachteiligten Quartieren ist bisher nicht festzustellen. Angesichts der Sparzwänge und Effektivierungsstrategien im Sozialbereich ist es aber fraglich, inwieweit die soziale Infrastruktur den Problemlagen vor Ort nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ noch entsprechen kann. Die Auswirkungen einer umfassenden sozialen Infrastruktur können durchaus ambivalent sein: So konstatiert Wacquant (2002) für die banlieues von Paris eine gute Ausstattung an sozialer Infrastruktur, die in der Dimension der materiellen Ressource als positiv zu bewerten ist, auf der anderen Seite aber zur Stigmatisierung des Quartiers beiträgt, da durch sie das Image der banlieues als soziale Brennpunkte noch verstärkt wird.

Bei der *Untersuchung* der materiellen Ressourcen können nicht nur die Analyse von Branchenbüchern zum Zuge kommen, sondern auch Begehungen und Expertengespräche. Begehungen eignen sich zur Ermittlung von Daten zur Qualität und Quantität kommerzieller und sozialer Infrastruktur; Expertengespräche etwa mit Sozialarbeitern helfen bei der Einschätzung, inwieweit die soziale Infrastruktur den Problemlagen vor Ort gerecht werden kann.

Die *symbolische* Bedeutung eines Wohnquartiers ergibt sich hauptsächlich aus dem Image, das sich unter anderem durch die Darstellung des Quar-

tiers in den Medien, seine geschichtlichen Hintergründe oder – wie etwa bei Großsiedlungen – durch seine bauliche Struktur konstituiert. Das negative Image eines Quartiers führt zur Stigmatisierung seiner Bewohnerschaft, was nicht nur die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert, sondern auch das Selbstwertgefühl verringern kann. Die schlechte Adresse wird dann zum Makel, der die Handlungsmöglichkeiten von Benachteiligten zusätzlich einschränkt.

Auch zur *Untersuchung* dieser Dimension benachteiligter Quartiere ist ein Methoden-Mix sinnvoll. Das Image kann zum einen durch eine Medien- bzw. Dokumentenanalyse ermittelt werden, zum anderen könnte durch Interviews mit ‚Gate Keepers‘, die als Vermieter und Unternehmer über den Zugang zu und die Platzierung in den Wohnungs- und Arbeitsmärkten entscheiden, geprüft werden, inwiefern eine Stigmatisierung tatsächlich wirksam ist. Außerdem hilft die unmittelbare sinnliche Erfahrung einer Begehung bei der Einschätzung der Symbolik, die das Quartier durch Architektur, Zustand der öffentlichen Plätze etc. vermittelt.

Das *soziale Milieu* eines Wohnquartiers kann benachteiligende Auswirkungen haben: zum einen, wenn es die Sozialisation von Kindern, Jugendlichen und Zugewanderten prägt und zum anderen, wenn die sozialen Netzwerke von Bewohnerinnen und Bewohnern sozial homogen und lokal zentriert sind. In einem Quartier mit einem geringen Anteil an Erwerbstätigen kann die Vorbildfunktion der Erwachsenen gegenüber den Kindern eingeschränkt sein, da Erwerbsarbeit im alltäglichen Leben kaum eine Rolle spielt und Verhaltensweisen dominieren, die unter Umständen für die Bewältigung von Armut sinnvoll, außerhalb des Quartiers jedoch als kontraproduktiv einzuschätzen sind. Im Extremfall könnte durch die Konzentration von Benachteiligten eine ambivalente „Kultur der Armut“ (Lewis) entstehen, die es vor allem den Kindern und Jugendlichen erschwert, die für die Integration in den Arbeitsmarkt notwendigen formellen und informellen Qualifikationen zu erlernen. Die sozialen Netzwerke von Benachteiligten sind meist kleiner, sozial homogener und lokal zentrierter als die der Mittelschicht. Da Netzwerke auch als soziales Kapital und somit als „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983: 190 f.), eine Vielzahl von Aufgaben zur Lebensbewältigung erfüllen, kann ein Benachteiligter durch das Wohnen in einem Armutsquartier zusätzlich benachteiligt sein, wenn sein soziales Netz sich hauptsächlich auf Kontakte im Quartier beschränkt. In diesem Fall ist die Wahrscheinlichkeit, dass das soziale Netzwerk aus Personen besteht, die ihrerseits nur über geringe Ressourcen verfügen, relativ hoch.

Eine *fehlende Repräsentation* benachteiligter Quartiere in der *Stadtpolitik* kann drei Gründe haben. Als erstes ist die große soziale Distanz von Benachteiligten gegenüber politischen Entscheidungsträgern und das oft fehlende kulturelle Kapital zur Organisation politischer Interessen zu nennen.

Zweitens kann mit einem von Armut und Ausgrenzung geprägten sozialen Milieu auch politisches Desinteresse bis hin zur politischen Apathie einhergehen, mit der Folge, dass Wahlberechtigte nicht an Wahlen teilnehmen oder rechtsextreme Parteien wählen. Drittens leben in vielen benachteiligten Quartieren überproportional viele Migranten. Dort, wo wie in Deutschland Migranten überwiegend den Status als Ausländer haben, sind sie von der politischen Willensbildung auf der Ebene parlamentarischer Repräsentation ausgegrenzt (vgl. zur institutionellen Ausgrenzung von Migranten Bremer/Gestring 2002). Der relativ geringe Anteil von Wahlberechtigten, ein hoher Anteil von Stimmen für rechtsextreme Parteien oder eine geringe Wahlbeteiligung können die Verhandlungsmacht von politischen Vertretern der Quartiere und generell das Interesse von Seiten der Stadtpolitik gegenüber den Quartieren schmälern. Folge könnte ein Rückzug des Staates oder der Kommune aus dem Quartier sein (vgl. Waquant 2002).

Eine *Untersuchung* über das soziale Milieu und geringe oder fehlende politische Repräsentation eines Quartiers müsste sich nicht nur auf die Sekundäranalyse statistischer Daten zur Bevölkerungs- und Familienstruktur, Arbeitslosigkeit, Wahlbeteiligung etc. stützen, sondern auch auf qualitative Interviews, in denen Sozialisierungseffekte, politische Beteiligung und Größe, Reichweite und Qualität der sozialen Netzwerke sowie die Formen der Raumanweisung thematisiert werden sollten, d.h., es wäre zu untersuchen, welche Bedeutung der Nahraum für die Befragten hat, wie sie selbst ihr Quartier im Alltag konstituieren.

Eine solche nach Dimensionen differenzierte Analyse ermöglicht die Bearbeitung verschiedener Fragestellungen: Welche Effekte hat das jeweilige Quartier? Wie wirken diese Effekte? Auf wen wirken diese Effekte bzw. welche Bewohnergruppen sind besonders betroffen? Auf diese Weise liefern Quartiersuntersuchungen einerseits Material für die wissenschaftliche Forschung und die Formulierung und Verifizierung von Theorien über soziale Ungleichheit und soziale Ausgrenzung. Andererseits können sie Ansatzpunkte für die Stadt- und Sozialpolitik formulieren wie sie etwa im Rahmen des Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“ nachgefragt werden (vgl. Walther 2001).

Literatur

- Altwater, Elmar (1987), Sachzwang Weltmarkt, Hamburg
- Blass, Wolf/Wolfram Droth & Jürgen Friedrichs (1978), Kommentar zu Bernd Hamm, Zur Revision der Sozialraumanalyse, in: Zeitschrift für Soziologie 7, 4, 390 – 395
- Bourdieu, Pierre (1983), Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.) Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen
- Bourdieu, Pierre (1991), Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt a.M., New York, 25 – 34
- Breckner, Ingrid & Gabriele Sturm (1997) Raum-Bildung: Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen, in: Ecarius, Jutta & Martina Löw (Hg.) Raumbildung – Bildungsräume: Über die Verräumlichung sozialer Prozesse, Opladen, 213 – 236
- Bremer, Peter & Norbert Gestring (2002), Ausgrenzung von Migranten? In: Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hrsg.): An den Rändern der Städte: Armut und Ausgrenzung. Frankfurt a.M.
- Buitkamp, Martin (2001), Sozialräumliche Segregation in Hannover: Armutslagen und soziodemographische Strukturen in den Quartieren der Stadt, Hannover: agis-Texte
- Dangschat, Jens S. (1997), Armut und sozialräumliche Ausgrenzung in den Städten Deutschlands, in: Friedrichs, Jürgen (Hg.) Die Städte in den 90er Jahren, Opladen, 167 – 212
- Dubet, Francois & Didier Lapeyronnie (1994), Im Aus der Vorstädte: der Zerfall der demokratischen Gesellschaft, Stuttgart
- Eckert, Josef & Mechthilde Kibler (1997), Südstadt, was es dat? Kulturelle und ethnische Pluralität in modernen urbanen Gesellschaften am Beispiel eines innerstädtischen Wohngebietes in Köln, Köln
- Farwick, Andreas (2001), Segregierte Armut in der Stadt: Ursachen und Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern, Opladen
- Friedrichs, Jürgen & Jörg Blasius (2000), Leben in benachteiligten Wohngebieten, Opladen
- Hamm, Bernd (1977), Zur Revision der Sozialraumanalyse: Ein Beitrag zur Ableitung von Indikatoren der sozialräumlichen Differenzierung in Städten, in: Zeitschrift für Soziologie 6, 2, 174 – 188
- Häußermann, Hartmut (1999), Sozialräumliche Struktur und der Prozeß der Ausgrenzung: Quartierseffekte, in: Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie 14, 1, 7 – 18
- Häußermann, Hartmut (2000) Die Krise der sozialen Stadt, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 10 – 11/2000, 13 – 21
- Häußermann, Hartmut & Andreas Kapphan, (1998) Sozialorientierte Stadtentwicklung: Gutachten im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Berlin
- Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hrsg.) (2002), An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt a.M.

- Hennig, Eike, Robert Lohde-Reiff & Marion Völker (1998), Zufriedenheit und Sicherheit in Frankfurter Stadträumen: Eine Analyse der Frankfurter Bürgerbefragung, in: Frankfurter Statistische Berichte 60, 4, 253 – 277
- Herlyn, Ulfert, Ulrich Lakemann, & Barbara Lettko (1991), Armut und Milieu: Benachteiligte Bewohner in großstädtischen Quartieren, Basel, Boston, Berlin
- Keim, Karl-Dieter (1979), Milieu in der Stadt: Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere, Stuttgart
- Keim, Rolf & Rainer Neef (2000), Ausgrenzung und Milieu: Über die Lebensbewältigung von Bewohnerinnen und Bewohnern städtischer Problemgebiete, in: Harth, Annette, Gitta Scheller & Wulf Tessin (Hrsg.) Stadt und soziale Ungleichheit, Opladen, 248 – 273
- Kronauer, Martin & Berthold Vogel (2002), Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte?, in: Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hrsg.) An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung, Frankfurt a.M.
- Kuhm, Klaus (2000), Raum als Medium gesellschaftlicher Kommunikation, in: Soziale Systeme 6, 2, 321 – 348
- Läpple, Dieter (1991), Essay über den Raum, in: Häußermann, Hartmut, Detlev Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läpple, Marianne Rodenstein & Walter Siebel (Hg.) Stadt und Raum, Pfaffenweiler, 157 – 207
- Löw, Martina (2001), Raumsoziologie, Frankfurt a.M.
- Noller, Peter (2000), Globalisierung, Raum und Gesellschaft: Elemente einer modernen Soziologie des Raumes, in: Berliner Journal für Soziologie 11, 1, 21 – 48
- Pries, Ludger (1997), Neue Migration im transnationalen Raum, in: ders. (Hrsg.): Transnationale Migration, Baden-Baden, 15 – 44
- Shevky, Eshref & Wendell Bell (1974), Sozialraumanalyse, in: Atteslander, Peter & Bernd Hamm (Hrsg) Materialien zur Siedlungssoziologie, Köln, 125 – 139
- Shevky, Eshref & Marilyn Williams (1949), The Social Area Analysis of Los Angeles: Analysis and Typology, Berkeley and Los Angeles: University of California Press
- Stichweh, Rudolf (1998), Raum, Region und Stadt in der Systemtheorie. Arbeitspapier Nr. 30 der ZWE „Arbeit und Region“. Universität Bremen
- Sturm, Gabriele (2000), Wege zum Raum, Opladen: Leske + Budrich
- Timms, Duncan (1971), The Urban Mosaic. Towards a Theory of Residential Differentiation, Cambridge University Press: Cambridge
- Tobias, Gertrud & Johannes Boettner (Hrsg) (1992), Von der Hand in den Mund: Armut und Armutbewältigung in einer westdeutschen Großstadt, Essen
- Wacquant, Loïc J.D. (2002), Roter Gürtel, Schwarzer Gürtel: Rassistische Trennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und dem amerikanischen Ghetto, in: Häußermann, Hartmut, Martin Kronauer & Walter Siebel (Hrsg.) An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung Frankfurt a.M.
- Walther, Uwe-Jens (2001) Neuer Wein in alten Schläuchen. Das Programm „Soziale Stadt“, in: Gestring, Norbert, Herbert Glasauer, Christine Hannemann, Werner Petrowsky & Jörg Pohlen (Hrsg) Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt: Einwanderungsstadt, Opladen, 95 – 113

- Wilson, William Julius (1987) The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy, Chicago and London: The University of Chicago Press
- Wilson, William Julius (1996) When Work Disappears, New York
- Wirth, Louis (1974) Urbanität als Lebensform, in: Herlyn, Ulfert (Hrsg.) Stadt- und Sozialstruktur, München, 42 – 66